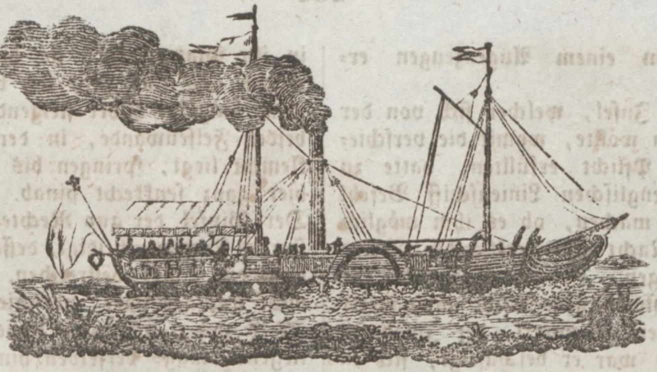
№ 36.

Sonnabend, am 23. März 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Vierundzwanzig Stunden auf St. Helena im Jahre 1843.

Von einem deutschen Reisenden.

Am 7. August 1843 hatten wir in der „Malvina“ Batavia verlassen, und am 29. September Morgens entdeckte das suchende Auge unseres Capitains am äußersten Horizont zuerst den dunkeln Streifen Land, das nächste Ziel unserer Reise, die Insel St. Helena. Man muß 50 Tage auf See gewesen sein und ringsum Nichts als die blaue Wassermasse und das unendliche Himmelsgewölbe gesehen haben, um das Gefühl zu kennen, welches den Passagier ergreift, wenn sich ihm plötzlich die Aussicht eröffnet, in wenigen Stunden wieder festen Grund unter sich zu fühlen, Landluft zu athmen und wieder andere Menschen zu sehen, als die wenigen, auf welche er Monate lang in dem engen Raum eines Schiffes beschränkt gewesen ist.

Allmählig hebt sich jener kleine dunkle Streifen mehr aus dem Wasser — einige Stunden vergehen, und schon kann man mit dem scharfen Fernrohr einen allgemeinen Ueberblick der Insel bekommen und Berge und Thäler unterscheiden.

Gegen 4 Uhr Nachmittags waren wir ganz nahe. Ich hätte darauf wetten mögen, daß ich das Land mit einem Steinwurf würde erreichen können, und dennoch versicherte mir der Capitain, daß wir noch beinahe eine englische Meile davon entfernt seien. So täuscht sich das weniger geübte Auge des Passagiers in der Berechnung der Entfernung auf der See.

St. Helena ist ein großer, gigantischer Felsblock, eine einzige große Klippe. An allen Seiten fallen schwarze Felsenwände beinahe senkrecht auf den Spiegel der See hinab, die sich in rauschender Brandung daran bricht. Auf den höchsten Punkten der Insel erblickt man kleine Wachthäuser und Signalstöcke, die mit einander correspondiren und jedes Segel, welches sich in dem Umkreis von 30 Seemeilen sehen läßt (denn so weit erstreckt sich die Aussicht an heiteren Tagen in die See hinein), mit unglaublicher Schnelligkeit nach der Hauptstadt Jamestown signalisiren. Hier und dort hängen kleine Forts wie Schwalbennester an den kahlen Felsenwänden, und überall, wo das Ufer sich nach der See hin abflacht und so eine Landung bewerkstelligt werden könnte, drohen Bastionen und wohlgerichtete Kanonen.

Alle diese Befestigungen und Signalposten sind während Napoleons Gefangenschaft auf dieser Insel entstanden — hunderte von spähenden Augen waren während dieser Zeit auf allen hohen Punkten der Insel vertheilt, um jedes Segel, welches sichtbar ward, zu beobachten. Wie unendlich schwer es unter so bewandten Umständen gewesen sein muß, einen Versuch zur Befreiung des Kaisers mit Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg zu machen (wenn je einer gemacht ward), beweist außer den erwähnten Vorsichtsmaaßregeln auch noch folgende Thatsache, welche

uns in Jamestown von einem Augenzeugen erzählt wurde.

Der Gouverneur der Insel, welcher sich von der Art und Weise überzeugen wollte, womit die verschiedenen Signalposten ihre Pflicht erfüllten, hatte zu diesem Endzweck einem englischen Linienschiff Befehl gegeben, den Versuch zu machen, ob es ihm möglich sein würde, während der Nacht unbemerkt auf die Rhede von Jamestown zu gelangen. Der Kommandant des Schiffes wählte dazu eine stockfinstere Nacht und näherte sich, von allen Signalposten unbemerkt, der Insel auf Kanonenschußweite. Eben war er beschäftigt, sich in tiefster Stille und mit gekürzten Segeln längs der hohen Felswände auf die Rhede zu schleichen, als er von der Schildwacht eines Forts bemerkt ward. Im Nu war der Alarm geschlagen, und ehe man an Bord des Schiffes Zeit hatte, sich als Freund zu erkennen zu geben oder das Weite zu suchen, hatten einige wohlgerichtete Kanonenschüsse das Schiff bereits zwischen Wind und Wasser so gut getroffen, daß man während der ganzen Nacht mit den Pumpen arbeiten mußte, um es über Wasser halten zu können.

Die Stadt Jamestown liegt auf der Westseite der Insel. Da wir gerade von Osten herankamen, so mußten wir einen Theil der Insel umsegeln, und bekamen auf diese Art eine ziemlich ausgedehnte Strecke der Küste zu sehen. Sie bietet beinahe überall denselben Anblick. Steile Felsenmassen, in denen die Brandung hier und da grottenähnliche Löcher gespült hat, und starre Klippen.

Endlich näherten wir uns der Stadt Jamestown. Der Anblick ward allmählig etwas freundlicher. Bei einer plötzlichen Wendung des Schiffes um einen Felsenvorsprung erblickten wir zuerst die Rhede von Jamestown. Hier lagen zufällig nur wenige Schiffe vor Anker, ein französisches Kriegsschiff, zwei englische Kauffahrer und ein Holländer, zu denen sich jetzt unsere „Malvina," ein Hamburger, gesellte. Gewöhnlich ist die Rhede von Jamestown sehr belebt, und Schiffe aller Nationen wiegen sich dort vor ihren Ankern. St. Helena ist der Ort, an welchem beinahe ohne Ausnahme alle von Indien nach Europa zurückkehrenden Schiffe anlanden, um einen frischen Wasservorrath und Lebensmittel an Bord zu nehmen. Außerdem besuchen es viele Wallfischfänger und Kriegsschiffe aller Nationen.

Die Gegend, längs welcher wir jetzt langsam vorbeiglitten, um auf die Rhede zu gelangen, hat zwar noch immer einen wilden Charakter, aber doch nicht mehr ganz in dem Grade, wie die vorhergehenden. Die Berge flachen sich hier allmählig nach dem Strande hin ab. Die zwischenliegenden Schluchten sind mit Gebüsch und Bäumen bewachsen, und selbst ein einzelnes freundliches Landhaus begrüßt von einer der Anhöhen das Auge des Fremdlings. — Die Stadt Jamestown liegt in einer tiefen, von zwei schroffen Bergen gebildeten Schlucht, die so schmal ist, daß nur eine Straße in ihr Platz findet; sie breitet sich jedoch allmählig weiter aus und zieht sich beinahe eine englische Meile weit, langsam höher steigend, die Anhöhe hinauf. Die beiden Felsenwände, in deren Mitte die Stadt eingeklemmt liegt, springen bis an die See vor und fallen hier ganz senkrecht hinab. Beide sind stark befestigt. Der Gipfel der zur Rechten liegenden wird durch ein starkes Fort vertheidigt, dessen Kanonen die ganze Rhede und die Stadt bestreichen. Auch die linke Seite ist nicht weniger stark; verschiedene kleinere Bastionen und Forts ziehen sich, bald höher, bald dem Strande näher liegend, längs derselben hin.

Kaum hatten wir die Rhede erreicht und Anker geworfen, als sich bereits zwei Böte vom Lande her näherten. Das vordere, an dessen Spitze eine gelbe Quarantaine-Flagge weht, bringt den Gouvernements-Arzt an Bord, welcher sich erst von dem Gesundheitszustande der Schiffsmannschaft überzeugen soll, ehe irgend ein Schiff mit dem Lande in Verbindung treten kann. In wenigen Minuten lag das Boot auf Seite. Ein junger Gentleman legte die Hand an die Strickleiter, um an Bord zu steigen.

„Good day to you, Capitain! Where do you come from?" war seine erste Frage, noch ehe er den Fuß auf die Leiter setzte.

„Thank you, Sir! from Batavia!" antwortete unser Capitain.

„How many days have you been out?"

„Fifty three days, Sir."

„Fifty three days! a splendid passage! is everything well on board?"

„Yes, Sir! all well!"

Der junge Mann sprang die Treppe hinauf. In wenig Augenblicken waren die nöthigen Formalitäten beseitigt, und eine weiße Flagge (bei uns jedoch in Ermangelung einer solchen, ein weißes Tischtuch) wehte vom großen Mast, zum Zeichen, daß wir Erlaubniß hatten, mit dem Lande in Verbindung zu treten.

Jetzt näherte sich auch das zweite Boot. Es brachte zwei junge Leute an Bord, Commis in Geschäften zweier hiesigen Kaufleute, welche dem Capitain im Auftrage ihrer Herren die Karten derselben überreichten, in der Hoffnung, die Lieferung von Proviant etc. an unser Schiff zu erhalten. Unser Capitain wählte die Addresse des Herrn S. Salomon, des angesehensten und reichsten Mannes auf St. Helena.

(Fortsetzung folgt.)

Das große Sonnenmikroskop.

Eine Kunst-Anzeige.

Der Unterzeichnete beehrt sich, den allerallerhöchsten, allerhöchsten, höchsten, höheren und hohen Herrschaften anzuzeigen, daß er hier mit seinem Sonnenmikroskop angelangt, welches bis dato weder in Paris noch in

Neufahrwasser gesehen worden ist. Das Sonnenmikroskop vergrößert auf eine an's Fabelhafte grenzende Weise. In einem unscheinbaren Tropfen Brunnenwasser sieht der Beschauer vermittelst des Sonnenmikroskops eine unzählige Menge deutscher Schriftsteller, die sich gegenseitig die Augen auskratzen, mehrere Dutzend Wasserhosen, ein Stück von dem Ludwigs-Kanal, etliche hundert Patienten, welche die Priesnitzer Wasserkur gebrauchen und deshalb die jüngsten Werke der Frau Friederike Bremer lesen, und endlich eine große Wasserblase, die mit Luft und spießbürgerlichen Gedanken gefüllt ist. Betrachtet aber das achtungswürdige Publikum vermittelst des Sonnenmikroskops ein Tröpfchen Essig, so bemerkt es mit leichter Mühe mehrere hiesige Weinhäuser und sehr viele Hannoveraner, welche an Zeiten denken, die vergangen sind und den dunkeln Ernst ihres Mißgeschickes mit deutscher Würde ertragen. Ein wahrhaft naturhistorisches Schauspiel, das jeden Freund der Geduld zur Bewunderung bringt. Noch überraschender und bewundernswürdiger aber wirkt das Mikroskop, wenn man vermittelst desselben ein unscheinbares Tröpfchen Sumpfwasser betrachtet; denn hier bemerkt man mit unbewaffnetem Auge erstens: eine Menge Frösche, die demüthig quacken und sich mit Hofluft aufblähen, ferner unzählige Geschöpfe, die den Uebergang zwischen Frosch und Kröte bilden und sich eifrig um verschiedentliche ††† und *** balgen. Ein Schauspiel, das jeden Thierfreund und Menschenkenner nicht ohne einen Anflug von Rührung lassen wird. Wenn sich aber das verehrte Publikum herabläßt, vermittelst des Sonnenmikroskops ein Atom Schimmel zu betrachten, so wird es auf der Stelle etliche Ritterburgen entdecken, in welchen sich mehrere Ritter von der traurigen Gestalt mit nichts oder der Lektüre von Adelsdiplomen beschäftigen und leicht in den Harnisch gerathen. Was das Sonnenmikroskop dem hochzuverehrenden Publikum noch zeigen wird, bleibt, wie die Verhandlungen des Ikiker†? tags, ein undurchdringliches Geheimniß. Zebedäus Neunauge, Optikus.

☞ Anmerkung. Da das Sonnenmikroskop nur dann und da wirkt, wann und wo die Sonne scheint, so wird der Besitzer desselben sich nicht lange in Deutschland aufhalten, und bittet dessentwegen die hohen und höchsten Herrschaften und das verehrte Publikum, ihren Besuch zu beschleunigen. Domestiken und sonstige Bediente, die das Licht nicht vertragen können, werden nicht zugelassen.

Miscellen.

— Als Drake von seiner Reise um die Welt zurückkehrte, erhielt er von der Königin Elisabeth den Befehl, sein Schiff auf der Themse bis nach Deptford zu führen. Elisabeth begab sich, von ihrem ganzen Hofstaat begleitet, an Bord des Schiffes, auf welchem Drake ein herrliches Mahl zum Empfang der Königin hatte bereiten lassen; die Königin ließ den Weltumsegler an ihrer Seite Platz nehmen und erhob sich gegen Ende der Tafel von ihrem Sitze, indem sie mit lauter Stimme sprach: „Capitain Drake, es ist mir bekannt, daß mehrere Personen, welche Euch Euren Ruhm mißgönnen, Euer Benehmen während der Reise heftig getadelt haben. Ich bin deßungeachtet mit Euch vollkommen zufrieden, so daß ich Euch sogar der höchsten Belohnung würdig erachte." Die Königin wandte sich hierauf zu einem Pagen, ließ sich von demselben die goldene Kette geben, die sie ihm vorher anvertraut, und hing sie alsdann dem Seefahrer eigenhändig um, indem sie ihn zugleich als Ritter begrüßte und erklärte: „Ich will, daß man das Schiff, auf welchem Ihr berühmt geworden, sorgfältig aufbewahre, als eine Trophäe, welche sowohl England als Eurer ganzen Nachkommenschaft zum ewigen Ruhme gereichen wird." Der Befehl der Königin wurde pünktlich befolgt und das Admiralschiff Drake's wurde noch im vorigen Jahrhundert zu Deptford gezeigt. Es war schon seiner Auflösung nahe, als der Edelmann John Davis aus Trümmern desselben einen kunstvollen Sessel verfertigen ließ, den er der Universität Oxford zum Geschenk machte.

— Bei einer Regierung kam folgendes Gesuch ein: Da ich ohne mein Verschulden in eine sehr unglückliche Lage versetzt bin, so bitte ich unterthänigst, mir ein Patent auf irgend eine neue Erfindung zu ertheilen. Die Art der Erfindung überlasse ich ganz gehorsamst der hohen Staatsregierung.

— Als der junge König von ** den Thron bestiegen, und man deshalb die Hauptstadt illuminirt hatte, las man am Fenster eines Metzgers die Worte: „Heil dem König! Lange — Darunter lag in natura, von Lichtern umstellt, eine große Kalbs-Leber. (Leb' er!)

— Saphir vergleicht die Damen mit Streichzündhölzern, die beim geringsten Streichen Feuer fangen. Das Hölzerne mag beim Vergleiche zuweilen richtig sein, eben so pflegen die Damen wie die Streichzündhölzer gern — auszugehen.

— Eine Dame, die gar keine Zähne mehr hatte, klagte fortwährend über Zahnschmerzen. Vom Arzte darauf aufmerksam gemacht, meinte sie, das wäre ja eben ihr Schmerz über den Verlust der Zähne.

Logogryph.

Mit H sitz' ich theils fest, theils trägt man mich umher;
Rasch eilet der Soldat, ruft man mich laut mit R;
Mit D spielt man mit mir im lieben deutschen Land;
Mit L ward ich in Rom Verdiensten zuerkannt;
Mit S und B R findet man mich oft bei der Jugend.
Mit M legt man mir Fallen, so viel fast wie der Tugend.

Reise um die Welt.

*** Der „Wandelstern" No. 32. enthält Folgendes: „Ein Pfaffe. — Man schreibt uns aus Thüringen: In dem Dorfe Dorla (in der sogenannten Vogtei) ist ein Mensch als Pfarrer angestellt, der seinen Confirmanden das Christenthum mit der Bibel einbläut. Früher als Rektor und Nachmittagsprediger in Suhl angestellt, wurde er wegen seines Jähzornes, der oft zu Excessen führte, als Pastor nach Dorla versetzt.*) — Neulich hat er ein Kind während der Vorbereitung zur Confirmation mit der Bibel auf den Kopf geschlagen, — es starb an den Folgen des Schlages. Eine Untersuchung war unausbleiblich, der Pfarrer ist aber wegen seiner mystischen Richtung hoch angeschrieben, und der Kreis-Physikus erklärte bei der Section, das Kind sei nicht durch den Schlag, sondern durch ein Scharlachfieber, das im Anzuge gewesen sei, getödtet worden.**) Die Sache wurde niedergeschlagen! — Jetzt hat der gute Hirte wieder eins seiner Schaafe mit seinem sanften Hirtenstabe, vulgo Bibel, so unvernünftig geschlagen, daß es gestorben ist; zwei andere Kinder liegen in Folge gleicher Mißhandlung auf den Tod darnieder, und alle Welt ist neugierig, ob das Scharlachfieber wieder herhalten muß. — Die Vogteier lassen bereits seit langer Zeit die Kirche leer und pilgern Sonntags nach dem nahe gelegenen Oppershausen, ob in Folge der Prügel, oder in Folge der mystischen Richtung ihres Pfarrers, ist unbekannt."

*** In einem Dorfe bei Irun hat sich unlängst ein großes Unglück zugetragen. Beinahe die ganze Gemeinde war Abends versammelt, um ein Fest zu feiern. Plötzlich, als es schon dunkel war, stürzte eine Wassermasse mit furchtbarer Gewalt von den Bergen herab, alles überschwemmend und mit sich fortreißend. Die allein stehende Venta ward von den Wogen umringt, welche gegen das Gebäude andrangen, und nach wenigen Stunden die Mauern erst unterspülten, dann umrissen. Ein Theil der Gesellschaft hatte sich auf das Dach geflüchtet und man kann sich das Angstgeschrei der Frauen und Kinder denken, als das furchtbare Element unaufhaltsam zu ihnen drang. Mehrere stürzten verzweifelnd sich herab und fanden ihren Tod, einige wurden von den Balken zerschmettert. Man kennt die Zahl der Verunglückten noch nicht.

*** Auf dem Reviere von Kleinzschocher, in der Nähe Leipzigs, wurde ein großer Steinadler geschossen, der fast vier Ellen von einer Flügelspitze zur andern maß.

*) Steht denn einem Pastor die unchristliche Hitze besser an als einem Rektor, oder ist sie auf dem Lande besser angebracht als in der Stadt?

**) Ein Kreisphysikus scheint in Thüringen eine furchtbare Macht zu haben, er kann zum Mörder stempeln oder freisprechen. Oder war der Kreisphysikus selbst gestempelt?

*** Bekanntlich hat der hochbejahrte Kurfürst von Hessen das junge Fräulein von Berlepsch geheirathet und die Zeitungen schreiben jetzt: „Man verkündigt von Frankfurt aus ein zu erwartendes Ereigniß, durch dessen Eintritt dem Kurfürsten wirklich die Hoffnung dargeboten wäre, noch einen unmittelbaren Leibeserben zu erzielen." — Also nicht allein gut gezielt, sondern auch wohl getroffen.

*** Zu Salonichi hat unlängst die Hinrichtung eines Türken stattgefunden, der sich öffentlich über den Propheten, über den Koran und den Islam überhaupt unehrerbietige Aeußerungen erlaubt hatte. Er war von eifrigen Muselmännern deshalb angeklagt, und sodann das Todesurtheil über ihn gefällt worden, obwohl es erwiesen war, daß der Thäter im Zustande des Rausches, folglich seiner Sinne nicht mächtig gewesen, als er die Handlung beging.

*** In der französischen Gemeinde Mouy lebte ein Mann, Namens Massé, der übel berüchtigt war. Die Volksstimme nannte ihn Vergifter seiner ersten — und Erwürger seiner zweiten Frau. Dieser Mann hat sich auf großartige Weise den Tod gegeben. Er verbarrikadirte sein Haus und zündete es an vielen Stellen an, dann erhing er sich auf dem Kornboden. — In diesem Akt liegt doch wohl ein Eingeständniß!

*** Der seit längerer Zeit in Dresden gebildete „Verein gegen Thierquälerei" hat sich in einen „Verein zum Schutz der Thiere" umgetauft; und eine beabsichtigte ausgebreitetere Thätigkeit dadurch begonnen, daß mit nächstem Monat eine Zeitschrift: „Der Menschenfreund in seinen Beziehungen zur belebten Natur" unter seiner Aufsicht erscheinen wird, welche das Publikum auf seine desfallsigen Pflichten aufmerksam machen soll.

*** Die Frauen-Emancipation schreitet immer noch mit Riesenschritten vorwärts. In einem kleinen schlesischen Städtchen hat sich, wie der Berliner Gesellschafter meldet, bereits ein Reit-Verein aus Mädchen gebildet.

*** Mitglieder des neuen Theaters in Elberfeld sind unter Andern Folgende: der Aktienvorsteher Degen, der Kassiter Säbel, der Oekonom Dolcher und der Sekretair Spieß. Wahrlich, in einer solchen Gesellschaft kann einem Angst und bange werden.

*** Die Signale f. d. m. W. berichten aus Berlin: „Der Sänger Moriani hatte von Herrn Cerf für jede Gastrolle 100 Louisd'or verlangt, 50 Louisd'or für's Singen und 50 Louisd'or für die Blamage, daß er im Königsstädter Theater auftritt!"

*** Ein gewisses Fräulein von dreiundvierzig Jahren pflegt sich statt mit Wasser stets mit parfümirtem Oel zu waschen. Magister Persiflus meinte, ist das Fräulein auch nicht verehlicht, so ist sie doch veröhlicht.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 36. **Am 23. März 1844.**

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Morgenopfer.

Ein Heide und ein Christ zumal,
Zu beten beim ersten Morgenstrahl
Enteilten früh dem Haus.
Noch stand auf dem Berge der Heidenstein,
Ein Kirchlein auch hell im Sonnenschein
Sah weit in das Land hinaus.

Vor jenem glutbegeistert stand,
Das Auge sonnenwärts gewandt,
Der Heide dann und rief:
„Ich grüße Dich, Allvater, laut,
Deß' Auge über die Berge schaut
Und in die Thäler tief!"

Der Andre warf sich demuthvoll,
Indeß im Aug' die Thräne quoll,
Dort nieder am Altar:
„O Herr, vergieb mir meine Schuld,
Ich bringe Deiner Vaterhuld
Mein Herz als Opfer dar!"

Und über den Bergen flammt das Licht,
Und durch des Kirchleins Fenster bricht
Ein milder Glorienschein.
Und draußen in dem Morgenwind,
Und vom Altare säuselt's lind:
„Ich will dein Vater sein!"

Und dankend hebt der Heide die Hand,
Zieht jauchzend dann von Land zu Land
Mit seinem Wanderzelt.
Der Christ hebt freudig sich empor
Und schreitet aus des Kirchleins Thor
Hinaus in die bunte Welt.

Dies Lied, auf hoher Bergeswacht
Hab' ich's in stiller Mitternacht
Erlauscht von einem Stern.
Nun zwischen Kapell' und Heidenmal
Begrüß' ich den ersten Morgenstrahl
Und jauchze Gott dem Herrn.

Wilhelm Genth.

Seltsame Wette.

Der Wundarzt C. F. Ruthardt in Altdorf, Oberamt Böblingen, ein Veteran, der schon längere Zeit behauptete, daß er nicht essen und trinken möge, veranlaßte im Monat August v. J. die Hrn. Gebrüder Geyer, Domainenpächter auf dem Schaichhof, mit ihm eine Wette einzugehen, wonach er sich anheischig machte, innerhalb acht Tagen weder Speise noch Trank zu sich zu nehmen, in welchem Falle sich die Herren Gebrüder Geyer erboten, ihm die Summe von baaren 200 Fl. auszuzahlen. Zu einem Gleichen verpflichtete sich Ruthardt, im Fall er sich innerhalb der festgesetzten acht Tage der Speise oder des Trankes nicht enthalten könnte. Hierauf wurde Letzterer, nachdem er zuvor genau durchsucht worden, ob er keine Lebensmittel oder Flüssigkeiten bei sich habe, auf dem Schaichhofe in ein Zimmer eingeschlossen, dessen Fenster versiegelt waren, wo er aber, obgleich man es an Versuchen, ihn dadurch zum Verlust der Wette zu reizen, nicht fehlen ließ, dennoch fünfmal vierundzwanzig Stunden, ohne etwas zu sich zu nehmen, zubrachte. Jetzt befahl das königl. Oberamt den Herren Gebrüdern Geyer bei Strafe, dem Ruthardt keinen Aufenthalt auf dem Schaichhofe mehr zu geben, auch sollte derselbe in Gegenwart eines Gensd'armen etwas genießen, was er aber nicht that, sondern sofort nach dem eine halbe Stunde entfernten Weiler Schönbuch und zwar auf Umwegen lief, wo er sich mehre Tage aufhielt. Der Wundarzt Ruthardt behauptet nun, daß er diese Wette einzig und allein deshalb eingegangen sei, um denjenigen, welche ihn wegen seiner Aeußerungen, daß er nicht essen und nicht trinken möge, zur Zielscheibe ihrer schlechten Witze machten, durch die That zu beweisen, daß er das wirklich vermöge, was er schon lange vorgab, und sein eigenes Bedauerniß ist nun, daß das Königl. Oberamt erst nach fünfmal vierundzwanzig Stunden einschritt, während doch das königl. Oberamtsgericht schon in den ersten Tagen zuverlässige Kunde von der Wette erhielt, und man also, wenn man die Ausführung hätte verhindern wollen, dieses früher hätte thun können, ohne ihn fünf Tage umsonst hungern zu lassen. — Derartige Wetten suchte man bis jetzt bloß in England; daß aber auch ein Würtemberger zu solcher Kühnheit sich erheben werde, ist doch ein Gedanke, den man nicht so leicht für ausführbar gehalten hätte.

Theater.

Am 20. März. Zum Benefiz für Mad. Geisler, zum ersten Male: „Nacht und Morgen." Drama in vier Abtheilungen und fünf Akten mit freier Benutzung des Bulwer'schen Romans von Charlotte Birch=Pfeiffer.

Der unserer heutigen Vorstellung zum Grunde liegende Roman ist bereits so allgemein bekannt geworden, daß wir es nicht mehr für nöthig halten, den Lesern eine Beschreibung des Birch=Pfeifferschen Drama's vorzuführen, besonders da letztgenannte Verfasserin in ihrer Bearbeitung des Stückes dem Bulwer'schen Romane in der Hauptsache soviel als möglich getreu blieb. Daß Madame Birch=Pfeiffer die Mistreß Catharina Morton wieder aufleben läßt, um einen besseren Schluß herbeizuführen, ist allerdings eine etwas starke licentia poetica, da indeß die Handlung keine geschichtliche ist, so kann man eine solche Freiheit sich schon gefallen lassen, und dies um so mehr, da ohnehin schon drei Helden des Stückes, Philipp Beaufort, Gawetry und Favart im Laufe der Handlung ihren Geist aushauchen müssen. Das Ganze beginnt mit einem großen Unglück, nämlich mit einem Sturz vom Pferde, wobei Philipp Beaufort den Hals bricht, und endet mit zwei Heirathen, daher auch die Benennung Nacht und Morgen, denn das schwere Unglück, welches die Familie des verstorbenen Beaufort betroffen hatte, mußte zuletzt weichen vor dem hellen Sonnenschein der Freude, der die Nacht ihres Lebens plötzlich zum freundlichsten Frühlingsmorgen umgestaltete. Die beiden Kinder des verunglückten Beaufort, Philipp und Sidonie, nebst ihrem Vetter Arthur nnd der französischen Schriftstellerin Eugenie de Merinville siud die zwei glücklichen Paare, die nach vielen überstandenen Mühseligkeiten und Beschwerden endlich in Liebe sich vereinen: Philipp mit Eugenie, und Sidonie mit Arthur.

Hr. Pegelow (Philipp Beaufort) war nur in einer Scene beschäftigt, die er aber auch mit Kraft und vielem Gemüthe durchführte, während Hr. Fritze (Robert Beaufort) nur in der zweiten Abtheilung außer Thätigkeit war. Die Parthie des Robert ist gerade nicht hervorstechend, der Charakter ist unbestimmt gehalten und es gehört schon ein gewandter Schauspieler dazu, um diese Rolle auch nur einigermaßen zu heben. Hr. Fritze genügte indessen den Anforderungen der Kritik wenn auch nicht gänzlich, doch gewiß zum größten Theile, und hielt sich in dem vagen nichtssagenden Charakter doch immer noch so, daß man mit vollem Rechte von ihm sagen konnte: er hat seine Rolle gut gespielt.

Hr. Wolff (Lord Lilburne), der uns durch seine fast immer nur richtige Auffassungsweise schon verwöhnt hat, gab uns heute den Beweis, daß selbst ein braver Schauspieler manchmal in einer sonst guten Parthie den Dichter gänzlich mißverstehen kann, denn er machte aus dem alten, pflegmatischen Schurken, einen jungen sanguinischen Lebemann, und erinnerte durch sein Spiel und durch seine Haltung fortwährend an den Mephisto in Göthes Faust. Lilburne ist bereits ein Mann von gesetzten Jahren, wo möglich wohl beleibt, dem das englische Pflegma durchaus nicht fehlen darf; dabei ist er ein Schurke und ein gemeiner Wüstling, der durch Ausschweifungen aller Art sich entnervt hat, und er darf daher, selbst in der höchsten Aufregung, nicht mehr so flink und rüstig im Zimmer umherhüpfen, wie Hr. Wolff im fünften Akte, als er den Heirathskontrakt hinter dem Bi.de hervorholte, es gethan hat.

Hr. Nicolas (Arthur) spielte wie gewöhnlich seine Rolle mit vielem Fleiß, doch kam er uns heute in seinen Bewegungen zuweilen etwas steif und hölzern vor, weshalb wir ihm den Rath geben möchten, seine Bestrebungen hauptsächlich darauf zu richten, daß er vor allem andern auf der Bühne richtig gehen und stehen lerne, was keineswegs so leicht ist, als vielleicht die meisten der angehenden Schauspieler es sich vorstellen. Wir sind überzeugt, daß es bei unserm sonst so braven Hrn. Nicolas nur dieser einzigen Andeutung bedarf, um seine Aufmerksamkeit und sein redliches Sreben nach Vervollkommnung auch auf diesen Punkt hinzulenken, und hoffen mit Zuversicht, daß der angehende Künstler die Schwierigkeiten, die sich ihm hierin noch entgegenstellen können, binnen Kurzem überwunden haben wird.

Mad. Geisler (Katharina Morton) war in der zweiten Abtheilung, kurz vor der Sterbescene, etwas zu sehr exaltirt, sonst aber spielte sie recht brav, mit innigem Gefühl und mit naturgetreuer Darstellung, und wir hätten der so brauchbaren Benefiziantin wohl von Herzen gerne ein recht volles Haus wünschen mögen, denn verdient hatte sie es in der That.

Hr. v. Carlsberg (Philipp) wollte uns dieses Mal nicht so recht conveniren, wenn er auch in einzelnen Scenen gut war. Das sentimentale ist nicht sein Fach; ein Bonvivant, ein Hans Luft, ein reisender Student, das kleidet ihn besser. Seltsam erschien es auch, daß Hr. v. Carlsberg im letzten Akt, als verabschiedeter französischer Oberst, in Militairbeinkleidern und mit einem Civilüberrock die feinen Gesellschaften besuchte.

Fräul. Genée (Sidonie) war nur in dem letzten Akte beschäftigt, spielte aber diesmal ihre kleine Rolle recht gefühlvoll und mit kindlicher Natürlichkeit, so daß wir unsern Beifall ihr nicht versagen können.

Mad. Ditt (Eugenie de Merinville) war gut wie fast immer, und wenn sie auch manchmal falsche Betonung, Verwechselung des Artikels und unrichtige Aussprache eines französischen Wortes sich zu Schulden kommen ließ, so mußten doch sichtlich durch ihr sehr braves Spiel diese Fehler beinahe gänzlich in den Hintergrund treten.

Hr. Ditt (Gawetry) spielte zu unserer vollkommenen Zufriedenheit, besonders in der Scene mit Philipp am Schlusse des zweiten Aktes, wo der tiefste Seelenschmerz und die heftigste Leidenschaftlichkeit auf eine recht edle und wahrhaft ergreifende Weise sich in ihm ausprägten. Ueberhaupt ist diese Parthie, nebst der des Lord Lilburne, die beste und die dankbarste im ganzen Drama, was besonders am Schlusse des zweiten Aktes recht deutlich hervortritt, wo Gawetry auf den Tisch springt, und den Polizeiagenten Favart, der sich verkleidet bei den Falschmünzern eingeschlichen hatte, mit einem Pistol niederschießt, so daß der Verwegene

seine Kühnheit mit dem Leben bezahlen muß. Es ist dieser Aktschluß von nicht geringem Effekt, ja man könnte sagen Knall-Effekt, was nun aber freilich wenn das Pistol nicht losgeht, wie es heute der Fall war, unterlassen werden muß. Hr. Ditt wußte sich übrigens zu helfen, er sprang vom Tische rasch wieder herunter und erdolchte den Polizeispion, während der herabrollende Vorhang das Weitere vor den Augen der Zuschauer verborgen hielt. Erfreulich ist es, daß auch die kleineren Rollen heute zum größten Theil recht brav gegeben wurden. Wir erwähnen hier besonders Hrn. Ewald (Birnie), Hrn. Geisheim (Polizei-Agent Favart), Hrn. Aben (Kammerdiener François), Hrn. Scholz (Kammerdiener Germain), Mad. Wolff (Mistreß Lucy) und Fräul. Freudenberg (Jenny). Hr. L'Arronge (Master Plackswith) so wie Mad. Jost (Mistreß Plackswith) hatten ebenfalls ihre kleinen Rollen recht brav dargestellt, und so konnte es dem Ganzen an gehöriger Rundung und gutem Zusammenspiel keinesweges fehlen; nur ist das Stück, obgleich schon mehreres Ueberflüssige darin von der Direction gestrichen worden ist, etwas zu lang, welchen Fehler es jedoch mit den meisten Birch-Pfeifferschen Effektstücken gemein hat. Die Vorstellung war gut und blieb nicht ohne Beifall.

M. V.

Am 21. März. Vokal- und Instrumental-Conzert unter Mitwirkung des Klaviervirtuosen Herrn Siegmund Goldschmidt aus Prag. Vorher: Wallensteins Lager. Dramatisches Gemälde aus dem dreizigjährigen Kriege in 1 Akt von Schiller.

Hr. Goldschmidt ließ sich in einem Cappricio von Thalberg über Motive aus der Nachtwandlerin, und in zwei Etüden und einer Polka eigener Komposition hören. Eine kleine Befangenheit schien dem Virtuosen bei dem ersten Stücke etwas von der künstlerischen Ruhe zu rauben, und diesem Umstande, so wie auch der im Ganzen ziemlich unklaren und überladenen Komposition war es wohl zuzuschreiben, daß Herrn Goldschmidt nicht Alles so gelang, wie Ref. vor wenigen Tagen dieselbe Piece unter vier Augen von ihm vortragen hörte, und daß die Wirkung seines Spiels eine nur mäßige war. Ein zu häufiger Gebrauch des Pedals, dessen sich Hr. Goldschmidt zur Verdeckung etwaniger technischer Mängel und Unvollkommenheiten zu bedienen keinesweges Ursache hat, da seine Virtuosität in der That bedeutend und gereift ist, wurde wohl nur durch die erwähnte Aengstlichkeit veranlaßt, war aber auch Schuld daran, daß sich manche Passagen verwischten, und daß dadurch nicht selten der Deutlichkeit und Klarheit Abbruch geschah. In den beiden gut erfundenen Etüden, denen freilich eine glänzende Conzert-Wirkung abgeht, entwickelte der Künstler seine Kräfte schon freier; den größten Eindruck aber machte die Polka, ein feuriges, brillantes Stück, dessen bedeutende Schwierigkeiten mit glanzvoller Sicherheit gelöst wurden und lebhaften Beifall erweckten. Um unser Urtheil über den talentvollen Künstler ganz festzustellen, wünschten wir wohl, Herrn Goldschmidt noch einmal im Saale zu hören, denn die Räume des Theaters sind dem Klavierspiel selten günstig.

Das Konzert wurde durch das in diesem Winter bereits anderweitig gehörte schöne Septett von Beethoven eröffnet, welches diesmal der zu langen Dauer wegen etwas verkürzt worden war, indem man die Menuett und eine von den Variationen des vierten Satzes wegließ. Die Komposition wurde, einige störende Fehler abgerechnet (z. B. in der Moll-Variation des vierten Satzes und in der Violoncellbegleitung des ersten Thema's vom Finale) im Ganzen mit lobenswerther Sorgfalt und recht ausdrucksvoll vorgetragen, und erhielt nach jedem Satze lebhaften Beifall. Besonders thaten sich hervor: Hr. Musikdirector Denecke, durch sein sauberes, leichtes und fertiges Violinspiel, und die Herren Voigt (Carinette) und Metzdorff (Horn) durch den schönen Ton, welchen sie ihren Instrumenten zu entlocken wußten.

Von den übrigen Piecen gebührt der Gnaden-Arie aus Robert der Teufel, von Fräul. Grünberg mit schöner Stimme und ungemein effektvoll gesungen, der erste Preis. Das war ein Gesang, der durch die Seele zitterte. Ein guter Gedanke war es, den ersten Theil der Arie nur durch das Pianoforte und englische Horn zu begleiten und erst bei dem letzten: „Gnade!" das von Meyerbeer hier so prachtvoll behandelte Orchester fortissime einfallen zu lassen. Die Wirkung ist erschütternd. Fräul. Grünberg verstand es sehr wohl, die rechte Grenze zwischen dem Konzert- und dramatischen Gesange zu treffen und es muß besonders lobend hervorgehoben werden, daß sie sich nicht verleiten ließ, (wozu gerade diese Piece Veranlassung giebt), die Zuhörer ihre Anwesenheit in einem Konzerte vergessen zu machen. Rauschender Beifall belohnte die treffliche Leistung der jungen talentreichen Sängerin, deren baldiges Scheiden aus unserer Mitte allgemein beklagt wird.

Markull.

Kajütenfracht.

— Herr R., der einige Male im Intelligenz-Blatt chronikalische Notizen gegeben hat, und weil er bei einer solchen Gelegenheit Ankarström, den Mörder Gustav III., zu dessen Minister machte, deshalb in der Schaluppe No. 34. etwas coramirt wurde, hat nun im Intelligenz-Blatt vom 21. c. folgende geistreiche Replik losgelassen: „In der Annonce 42 (Intelligenz-Blatt No. 65) ist Ankarström irrthümlich als Minister bezeichnet worden. Dies sei hinreichend, um jenen Raisonneur im Dampfboot No. 34 zu beruhigen." — Werthester Herr R.! geistreicher Notizengeber! unbekanntrr Minister-Fabrikant! warum ereifern Sie Sich? wir haben ja nur gesagt: daß Sie im Irrthum seien, wenn Sie Ankarström einen Minister Gustav III. nennen, und den Irrthum geben Sie ja selbst zu!! — Aus welcher Quelle hatten Sie denn jenen Irrthum? — Merken Sie Sich aber eins. Wer solche Notizen geben will, muß sich vor Irrthümern bewahren, wenigstens vor so groben, sonst — — —

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau den 20. März 1844, Abends, 6 Uhr.

Seit den letzten 24 Stunden steht das Wasser fast auf 13′ 4″. Die Passage ist für mäßig beladenes Fuhrwerk über die Eisdecke fortwährend sicher. Heute aus Schwetz eingegangene Nachrichten von gestern Abend melden, daß das Eis von Fordon bis Prabowo oberhalb Schwetz zum Aufbruch gekommen, in Folge des Frostes aber wieder stehen geblieben ist. Bei Schwetz lag die Eisdecke noch fest und das Wasser war in 24 Stunden 1′ 6′ gefallen. Bei Kurzebrake war gestern das Eis schon so mürbe, daß nur noch Fußgänger dasselbe passiren konnten. Bei Marienburg stand seit gestern Abend das Wasser ebenfalls still und markirte heute früh 16′ 2″. Die Passage über Eis war dort wie hier sicher. — Bei dem anhaltenden Frost wird der Eisgang in den nächsten Tagen gewiß noch nicht statt finden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 16. bis 23. März 1844.

Bei den fortwährenden flauen Berichten von Auswärts ist es kein Wunder, wenn unser Markt auch matt zu werden anfängt, und es ist wirklich viel, daß man noch sicht, wie Viele Muth haben, Ankäufe zu wenig erniedrigten Preisen zu machen; was aber besonders nur von schöner, oder alter, schwerer Waare gilt, die Eigner nicht zu niedrigeren Preisen erlassen wollen. Vom Speicher sind im Laufe dieser Woche verkauft worden: circa 650 L. Weizen, größtentheils alte Güter, aber auch einiges mit frischem gemischt, von 133—135pf. zum Preise von 410, 415, 420, 430 bis 440 fl. p. L. Roggen sind 50 L. 123pf. auf Lieferung zum Frühjahr a 195 fl. zum Conto gemacht worden.

An der Bahn wird gezahlt: für Weizen 110—134pf. a 35—70 sgr., Roggen 112—125pf. a 32—37 sgr., Erbsen 32—40 sgr., graue 40—45 sgr.; Wicken 30 a 34 sgr.; Gerste, 4zeil., 102—112pf. a 24—30 sgr., 2zeil. 105—116pf. a 30—36 sgr.; Hafer 65—75pf. a 18—20 sgr. pro Schfl. Spiritus $12\frac{2}{3}$—13 Rthlr. pro 120 Q. $80\frac{0}{0}$ Tr.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig.**